

Das Kommen Gottes und die Neuschöpfung aller Dinge

1. Die neue Eschatologie

1.1 Nicht das Ende, sondern der Anfang

Die traditionelle Eschatologie steht am Ende der Dogmatik und wirkt oft wie ein unangenehmer Anhang. Sie handelte vom »Ende aller Dinge« (Kant), vom »Ende der Geschichte« (Hegel) oder vom »Ende der Welt«. Paul Althaus nannte sein bekanntes Werk »Die letzten Dinge« (1922), Hans Urs von Balthasar hatte es dramatischer als »Das Endspiel« (1983) bezeichnet. Was sind »die letzten Dinge«? Im persönlichen Leben: »Tod, Gericht und ewiges Leben«; in der Weltgeschichte: der Endkampf zwischen Gott und den Teufeln im Tal von Harmagedon, oder »auf zum letzten Gefecht«; im Blick auf die Welt: Weltvernichtung oder Vergöttlichung des Kosmos. Im Zentrum aller letzten Erwartungen steht das große Weltgericht, in dem Gott mit Lohn und Strafe die endgültige Abrechnung vornimmt.

Die neue Eschatologie beginnt nicht mit dem Ende von etwas, sondern mit dem Anfang des Neuen, mit dem Anfang der Totenauferstehung in der Auferweckung Christi von den Toten, mit dem Anfang des Reiches Gottes in der rechtfertigenden Gerechtigkeit des Evangeliums und mit dem Anfang der Neuschöpfung aller Dinge im Christsein. Auch das Ende Christi, es war schließlich sein wahrer Anfang (E. Bloch). Aus den Linien der Weltgeschichte und der Naturgeschichte lassen sich nur Mutmaßungen über ein gutes, meistens jedoch nur ein schlechtes Ende der Welt anstellen. Der tragende Grund, das treibende Motiv und zukunftsöffnende Ziel christlicher Hoffnung ist die Auferstehung Christi. Christlicher Glaube ist im Kern Auferstehungshoffnung, und christliches Leben ist der Anfang der ewigen Lebendigkeit: *Incipit vita nova*.

1.2 Nicht die Ewigkeit, sondern die Zukunft

Hoffnung wird nicht durch die Ewigkeit Gottes, sondern durch die Verheißung seiner Zukunft ins Leben gerufen. Offb 1,4 spricht von dem Gott, »der da ist und der da war«, im dritten Glied aber nicht »und der da sein wird«, wie griechisch die ewige Gegenwart des Göttlichen in allen drei Zeiten ausgedrückt wird, sondern »der da kommt«. Das Kommen Gottes zu seinem Volk, zu seiner Menschheit, zu seiner Erde ist der Fo-

kus der alttestamentlichen Prophetie. In diesem Erwartungshorizont wurde das Kommen Christi »in diese Welt« aufgefasst und die Einwohnung des Heiligen Geistes in den Herzen, in der Gemeinde und der Natur erfahren, so dass alles: die Zeichen der Natur, die Sehnsucht des Herzens, die Liebe zum Leben und das Leiden an Tod und Vergehen auf das Kommen Gottes verweisen. Auch das Gebet Jesu richtet sich nicht auf die Ewigkeit des Himmels, sondern auf das Reich Gottes »wie im Himmel so auf Erden«. Nicht die Kategorie Ewigkeit ist die Denkform der Hoffnung, sondern die *Kategorie Novum*: der neue Bund, die neue Schöpfung, das neue Leben, das neue Lied. Die »präsentische Eschatologie« der augenblicklichen Ewigkeit ist keine Eschatologie, sondern Mystik.

1.3 Die Geschichte: alt und neu

Wer ein »Ende der Geschichte« erwartet, zählt seit alters her die Zeitalter der Welt. Wie die Welt in sieben Tagen erschaffen wurde, so läuft ihre Zeit in sieben Weltaltern ab, sagt der Dispensationalismus. Also wird die Welt mit jedem Tag älter und kommt ihrem Ende immer näher. Auch Luther und Melanchthon waren davon überzeugt. Den »Zeichen der Zeit« zufolge leben wir heute kurz vor ihrem Ende, das keiner aufhalten kann und es auch nicht versuchen soll: Unsere Zeit läuft ab, Doomsday kommt, die Frommen werden zuvor entrückt, wehe den Hinterbliebenen. Die Kategorie, in der Propheten und Apostel die Geschichte Gottes erfahren, ist nicht das Älterwerden und ihr Tod, sondern die Geburt und der neue Anfang. Das ist die prophetische Erfahrung: »Gedenket nicht an das Alte und achtet nicht auf das Vorige, denn siehe ich will ein Neues schaffen, jetzt soll es aufwachsen und ihr werdet es erfahren« (Jes 43,19). »Siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen« (Jes 65,17). Das ist die Christuserfahrung: »Ist jemand in Christus, ist er eine neue Kreatur« (2 Kor 15,17), und in die Vollendung lockt die universale Verheißung Gottes: »Siehe, ich mache alles neu« (Offb 21,5). Im Lichte dieser Zukunftshoffnung wird die Vergangenheit nicht zum Inbegriff der Vergänglichkeit, denn an ihrem Ende steht nicht der Tod. Sie wird zur »vergangenen Zukunft« (R. Kosellek), denn an ihrem Ende steht die Auferstehung der Toten und die Wiederbringung aller Dinge. Es macht einen großen Unterschied, ob man die Geschichte als Zeit des Todes ansieht oder als Zeit des Lebens. Das christliche Zeitgefühl ist die Morgenröte des neuen Tages Gottes (Röm 13,12). Sie wirft auch auf die Totenfelder der Vergangenheit ein Licht der Erlösung.

1.4 Dualismus oder Universalismus?

Die meisten traditionellen Eschatologien sind dualistisch in der endgültigen Scheidung der Gerechten von den Ungerechten, der Gläubigen von den Ungläubigen, wir von den anderen. Beginnen wir aber nicht mit den

Menschen, sondern mit Gott, dann wird hinter diesen Dualen der allumfassende Horizont des kommenden Gottes sichtbar. In Christus »wird alles zusammengefasst, was im Himmel und auf Erden ist« (Eph 1,10). Gott hat durch ihn »alles versöhnt, es sei im Himmel oder auf Erden« (Kol 1,20). Weil die Zukunft der Versöhnung das neue Leben ist, darum wird »alles« neu geschaffen, damit Gott »alles in allen« sein kann (1 Kor 15,28). Was wird »neu«? Gott kommt, um in allem, was er geschaffen hat, einzuwohnen. Die universale *Schechina Gottes* verwandelt alle Geschöpfe so, dass sie an seiner ewigen Lebendigkeit teilnehmen können. Was damit vernichtet wird, ist das vernichtende Nichts, die Sünde nicht der Sünder; der Tod nicht das Sterbliche. Ist das die letzte Perspektive der christlichen Auferstehungshoffnung, dann müssen wir das große Weltgericht – altes Symbol für die endgültigen Scheidungen und für den Eingang zur Hölle – völlig neu interpretieren.

2 Auf dem Weg zur »neuen Schöpfung«

Liest man die Bibel nicht nur wie gewöhnlich von vorn nach hinten, sondern auch einmal umgekehrt von hinten nach vorn, dann fällt ein besonderes Licht von Offenbarung 21 auf Genesis 1: Genesis 1 schildert nur den Anfang einer Schöpfung, die zu ihrem wahren Wesen erst in Neuschöpfung aller Dinge kommt. Genesis 1 bezeichnet nur den ersten Akt der Schöpfung einer Welt, die im Reich der Herrlichkeit Gottes zu ihrer Vollendung kommt. Um es einfach auszudrücken: Die wahre Schöpfung liegt noch vor uns, nicht hinter uns, wir kommen nicht von ihr her, sondern gehen auf sie zu. Ein schönes Zeichen dafür, den Anfang im Licht der Vollendung zu lesen, gibt die katholische Liturgie für die Osternacht: Es wird die Schöpfungsgeschichte gelesen. Die Schöpfung beginnt mit ihrer Auferweckung aus dem Dunkel des Chaos ins Licht des Kosmos, und die Auferweckung aus der Macht des Todes ins Reich des Lebens ist die Neuschöpfung der Welt zu ihrer bleibenden Gestalt. Das ist die eschatologische Lesart der Schöpfung »im Anfang« und des gegenwärtigen Schöpfungsprozesses im Licht ihrer Zukunft.

2.1 *Die Schöpfung im Anfang* ist tatsächlich der Anfang des göttlichen Schaffens. Zwar wohnt nach Hermann Hesse jedem Anfang »ein Zauber inne«, der Schöpfung im Anfang aber wohnt schon der Zauber ihrer Vollendung inne. Der Schöpfungssabbat weist auf die kosmische *Schechina* hin. Also ist diese Schöpfung zukunfts offen und kein geschlossenes System. Sie liefert die Bedingungen für die Geschichte der Menschen und die Naturgeschichte, aber kein Bild von einem Paradies, das verloren gehen und wiedergewonnen werden kann. Wird ihre Zeit mit der Schöpfung mitgeschaffen, dann ist diese Schöpfung auch veränderlich, denn Zeit wird nur an Veränderungen wahrgenommen. Alle Geschöpfe sind korrumpierbar, aber sie sind auch heilbar.

Diese Schöpfung ist da, aber sie muss nicht da sein. Die Kinderfrage: Warum ist überhaupt etwas, und nicht vielmehr nichts?, wird theologisch mit dem freien Entschluss Gottes beantwortet. Gott musste nicht schaffen, die Liebe hat Gott aus sich herausgezogen und ins Abenteuer dieser Schöpfung gebracht. Liebe ist die Selbstmitteilung des Guten, darum ist diese Schöpfung liebenswert und erfreulich. Sie ist nicht göttlich, aber sie entspricht Gott, darum ist sie nicht sinnlos, sondern ist ein Wunder in sich selbst.

Dass eine nichtgöttliche, endliche Welt mit dem unendlichen Gott koexistieren kann, setzt eine Art Selbstbeschränkung Gottes voraus: Gott nimmt sich zurück, um seinen Geschöpfen Zeit und Raum und ihre spezifische Freiheit zu lassen, und erwartet ihre Antwort. Nach der ersten Schöpfungsgeschichte haben Geschöpfe ihre eigenen Aufgaben: Die Erde soll Pflanzen und Tiere »hervorbringen«, die Sterne sollen Tag und Nacht sowie die Jahreszeiten »scheiden« usw. Wenn sie diese Aufgaben verfehlen, tritt eine kosmische Zerrüttung ein.

Im Blick auf das Chaos, aus dem diese Schöpfung ins Dasein gerufen wird, ist endlich zu erkennen, dass Schöpfung aus dem Chaos auch immer vom Chaos bedroht wird. Im Meer und in der Nacht ragt das Chaos in die Schöpfung hinein und macht sie zu einer bedrohten Schöpfung. In ihrer Vollendung, die Offenbarung 21 beschrieben wird, werden diese Bedrohungen aus der Schöpfung ausgeschieden. Im himmlischen Jerusalem wird kein Dunkel der Nacht mehr sein, denn die Herrlichkeit Gottes wird alles mit Lichtglanz erfüllen. Und für die Menschen gilt, dass nicht nur ihre Sünden vergeben werden, sondern auch die Möglichkeit zur Sünde überwunden wird, nicht nur der Tod, sondern auch die Sterblichkeit nicht mehr sein wird, wenn Gott »alles in allen« wird.

2.2 Die Tradition hat durchweg von einer fertigen Schöpfung und ihrer Erhaltung durch Gottes Vorsehung gesprochen. Sie hat die Zukunft der Anfangsschöpfung im *fortgehenden schöpferischen Prozess Gottes* unterschätzt. Im Alten Testament aber wird das singuläre Wort für das göttliche Schaffen »barah« öfter für Gottes Wirken in der Geschichte verwendet als für das Schaffen im Anfang. Im weitergehenden Schöpfungsprozess handelt es sich im Blick auf den Anfang um *Bewahrung*, im Blick auf das Ziel jedoch um *Innovation*: »Siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt soll es aufwachsen« (Jes 43). Was für ein Schaffen ist das? Es ist kein voraussetzungsloses Schaffen aus dem Nichts, sondern ein Schaffen von Neuem aus Altem, also ein »Erneuern« (Ps 104,30); die Emergenz neuer Formen und neuer komplexer Verbindungen. Die biologischen Evolutionstheorien geben einen guten Einblick in den innovativen Schöpfungsprozess, die Abstammungslehre blickt in diesem Prozess einseitig zurück, die neuen Emergenztheorien blicken nach vorn.

Wie soll man sich das bewahrende, welterhaltende Wirken Gottes vorstellen? Gottes Macht besteht nicht darin, dass er mit unerforschlichem Willen vom Himmel her alles beherrscht, sondern dass er von unten alles

umfängt und »trägt«. Die Exodusgeschichte stellt diese Macht so dar, »wie ich euch auf Adlersflügeln getragen habe« (2 Mos 1,9). Für dieses geduldige und zielbewusste Tragen gibt es ein weibliches Bild, »wie eine Mutter ihr Kind an der Brust trägt« (4 Mos 11,12), und ein männliches Bild, »wie ein Vater seinen Sohn auf den Schultern trägt« (5 Mos 1,31). Im Neuen Testament wird von Christus nach dem Vorbild des leidenden Gottesknechts aus Jes 53 gesagt, dass er der Welt Sünde und der Welt Leid trägt. Der Hebräerbrief fasst das kosmologisch zusammen: »Der alle Dinge trägt durch sein kräftiges Wort« (1,3). Der Gott, der so »trägt«, gleicht nicht dem willkürlichen Göttervater Zeus im fernen Himmel, sondern eher dem treuen Atlas, der die Erdkugel auf seinen Schultern trägt. Das ist auch für die persönliche Lebensgeschichte wichtig: »Ja ich will euch tragen bis zum Alter hin und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben, tragen und erretten« (Jes 46,4).

Symbol für das innovative Schaffen Gottes ist der *Sonnenaufgang* am Morgen des Tages: »All Morgen ist ganz frisch und neu ...« Symbol für das welterhaltende Schaffen Gottes ist die *Erde*, die uns und alles Lebendige trägt.

2.3 Aussagen über die Zukunft der Geschichte und die *Vollendung der Schöpfung* werden am Leitfaden der geschichtlichen Erfahrungen und der Phänomene der Naturgeschichte gemacht, sonst werden sie spekulativ und verlieren die Bodenhaftung. In den prophetischen und apostolischen Visionen der Zukunft der Geschichte und der Schöpfung finden wir zwei Formprinzipien: 1. die Negation des Negativen und 2. die Erfüllung der Verheißungen und Antizipationen. In dieser doppelten Form sind Zukunftsaussagen realistisch und futurisch zugleich. Die Negation des Negativen lautet: »Es wird kein Leid, kein Schmerz, kein Geschrei mehr sein, und der Tod wird nicht mehr sein« (Offb 21,4). Damit wird der offene Raum für das Positive abgesteckt. Die Erfüllung der geschichtlichen Gotteserfahrungen sagt: »Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen. Gott wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein« (Offb 21,3). Himmel und Erde, der unsichtbare und der sichtbare Kosmos werden so geschaffen, dass sie Gott in sich aufnehmen können. Sie werden zum kosmischen Tempel, in dem Gott zu seiner Ruhe kommen kann. Dann wird die unmittelbare Gegenwart Gottes alles erfüllen. Die Mächte des Chaos und der Vernichtung werden vom Antlitz der Erde verschwinden. Das ist die kosmische Einwohnung Gottes in seiner vollendeten Schöpfung, die alles durchdringende *Schechina*. Auf sie weist schon der Schöpfungssabbat hin, an dem Gott selbst ganz da ist und zu seiner Ruhe kommt. Auf sie weisen die Einwohnungen Gottes in seinem Bundesvolk Israel hin und seine Wanderungen mit seinem Volk durch die Exile dieser Welt. Auf sie weist die Menschwerdung des ewigen Logos hin und die Einwohnung des Heiligen Geistes. Die »neue Schöpfung« ist keine andere Schöpfung, aber eine Schöpfung, die in der Gegenwart Gottes anders wird. Worin besteht der Unter-

schied? Nach dem 2. Petrusbrief (3,13) wird auf der »neuen Erde« »Gerechtigkeit wohnen« Gerechtigkeit ist ein Name Gottes, der Recht schafft und das Zerrüttete zurecht bringt. Die »Sonne der Gerechtigkeit« (Mal 3,20) bringt allem Sterblichen das Leben.

3 Das große Weltgericht: der Sonnenaufgang der Gerechtigkeit

Nach der traditionellen Eschatologie ist das große Weltgericht das Ende, danach kommt nichts mehr, darum heißt es auch das »jüngste Gericht«. Die Frommen kommen in den Himmel, die Gottlosen in die Hölle.

Dies irae
Dies illa:
Solvat seculum
In favilla.

Die Waage der Gerechtigkeit

Die Gerechtigkeit Gottes, die im Gericht vollstreckt wird, ist die vergeltende Gerechtigkeit (justitia distributiva). Darum steht auf den Bildern der Erzengel Michael vor dem Thron des Richters mit der Waage in der Hand. Woher kommt dieses Bild? Es stammt aus dem ägyptischen Totengericht: Der Gott Anubis prüft das Zünglein an der Waage, der Gott Thot registriert die bösen Taten, der Richter Osiris spricht das Urteil, und unten lauert das Höllentier, um die Verdammten zu fressen. Entspricht das der biblischen Erfahrung der Gerechtigkeit Gottes? Im Alten Testament gibt es vergleichbare Vorstellungen des göttlichen Zorns, der auf menschlichen Frevel reagiert und die Gottlosen bestraft, aber es überwiegt eine ganz andere Vorstellung von der göttlichen Gerechtigkeit. In Psalm 96 lesen wir:

»Es freue sich der Himmel und es jauchze die Erde
... denn Er kommt, denn Er kommt, die Erde zu richten.
Er wird die Welt richten mit Gerechtigkeit
Und die Völker mit seiner Wahrheit«.

Die Sonne der Gerechtigkeit

Diese Gerechtigkeitsvorstellung stammt aus Babylon: Der König war zugleich der Richter und stand im Dienst des Sonnengottes Samas. Die göttliche Gerechtigkeit ist wie die Sonne, die morgens aufgeht, alles zum Leben erweckt und das Erschlaffte aufrichtet. Gerecht ist, wer zurechtbringt, wer heilt und gesund ist, wer rechtschaffen lebt. Der Richter-König sorgt dafür, dass der Starke den Schwachen nicht schädigt und den Witwen und Waisen zu ihrem Recht verholfen wird. Er schützt auch die Natur vor menschlicher Zerstörung. Wie die Psalmen und Propheten zeigen, hat Israel diese kosmologische Gerechtigkeitsvorstellung aufgenommen. Symbol für diese schöpferische Gerechtigkeit ist die Sonne,

die »Sonne der Gerechtigkeit« und die Sonne, die Gott aufgehen lässt über Böse und Gute (Mt 5,45). Der Apostel Paulus nennt sie die »rechtfertigende Gerechtigkeit« (*justitia justificans*).

Wenden wir diesen Gerechtigkeitsbegriff auf das große Weltgericht an, dann lässt sich Jesus gut als der Richter verstehen. Das Gericht ist dann nicht mehr täterfixiert, sondern schafft zuerst den Opfern von Unrecht und Gewalttat Recht und bringt dann die Täter zurecht. Es ist kein Gericht nur nach den Werken, sondern zuerst nach den Leiden. Es ist ein soziales Richten zwischen Tätern und Opfern, es ist ein kosmisches Richten über zerrüttete Verhältnisse auf dem ganzen Erdkreis. Dieses Gericht ist nicht das Letzte, sondern das Vorletzte: Es dient der Neuschöpfung aller Dinge auf der Grundlage der Gerechtigkeit. Das Gericht steht nicht als Abrechnung im Dienst der Sünde und des Todes, sondern kreativ im Dienst der neuen Schöpfung. Sein Sinn ist nicht Zorn und Vergeltung, sondern das Erbarmen Gottes und der Sieg des Lebens. Es ist der Richter, der spricht: »Siehe, ich mache alles neu«.

4 »Warten und Eilen zur Zukunft des Herrn«

Nach 2 Petr 3,12 sollen Christen »warten und eilen« zur Zukunft Christi. Das klingt wie ein Widerspruch, ist aber keiner. *Warten* heißt nicht: abwarten, sondern erwarten, und erwartend ist man auf die versprochene Zukunft ausgerichtet. Wer in solcher Erwartung lebt, passt sich nicht den Zuständen an, die dem Erwarteten widersprechen. Erwarten heißt widerstehen. Wartenkönnen heißt, niemals zu resignieren und vor allem sich selbst niemals aufzugeben, sondern in gespannter Aufmerksamkeit zu wachen. Wartenkönnen ist auch Treue zur verheißenen Zukunft. In der Nazidiktatur war für die widerständige Bekennende Kirche das Wort Jes 26,13 wichtig: »Herr, unser Gott, es herrschen wohl andere Mächte über uns als du, aber wir gedenken doch allein an dich und deinen Namen«.

Eilen heißt, aus dem Raum in die Zeit übertragen, die Grenzen vorhandener Wirklichkeit zu überschreiten und die Zukunft der göttlichen Gerechtigkeit nach Möglichkeit und Vermögen vorwegzunehmen. Schaffen wir etwas Recht denen, die Gewalt leiden, leuchtet Gottes Wahrheit in ihre Welt hinein; wir »eilen der Zukunft des Herrn« entgegen, wenn wir ökologisch die Gerechtigkeit vorwegnehmen, die auf der »neuen Erde« wohnen soll.

»Warten und Eilen« heißt für mich: *Widerstehen* und *Vorwegnehmen*. Damit heiligen wir unser Leben und werden der Zukunft Gottes gewiss.

Literaturhinweis

- J. Moltmann, Das Kommen Gottes. Christliche Eschatologie, Gütersloh 1995.
– Im Ende – der Anfang. Kleine Hoffnungslehre, Gütersloh 2003.

- »Sein Name ist Gerechtigkeit«. Neue Beiträge zur christlichen Gotteslehre, Gütersloh 2008, 118–136.
- Sonne der Gerechtigkeit. Das Evangelium vom Gericht und der Neuschöpfung aller Dinge.

Dr. Dr. h.c. mult. Jürgen Moltmann ist Professor em. für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.